



«WIR BRAUCHEN WIEDER MEHR PIONIERGEIST UND MUT»

Über städtebauliche und planerische Herausforderungen, die Beteiligung der Bevölkerung und die Folgen des demografischen Wandels in der Schweiz – eine Gemeindepräsidentin und zwei Gemeindepräsidenten diskutieren am runden Tisch mit Blick auf die Berner Agglomeration.

Text / Texte:

Hubertus Adam

Fotos / Photos:

Lukas Wassmann

Ostermundigen an einem Morgen Ende Januar. In der Nacht ist unverhofft Schnee gefallen. Im Restaurant Uma im BäreTower vor den Toren Berns und gleich neben Ittigen lädt Komplex zur Gesprächsrunde ein. Aus Oberdorf im Kanton Nidwalden ist die Gemeindepräsidentin Judith Odermatt-Fallegger angereist, für Marco Rupp, Gemeindepräsident von Ittigen, und für Thomas Iten, Gemeindepräsident von Ostermundigen, ist es sozusagen ein Heimspiel.

K Ihre Gemeinden sind durchaus unterschiedlich, das zeigt sich vorderhand an statistischen Angaben: Das innerschweizerische Oberdorf hat die grösste Fläche mit 16,2 Quadratkilometern, aber nur gut 3000 Einwohnerinnen und Einwohner. Die Fläche von Ittigen im Kanton Bern beträgt 4,2 Quadratkilometer, die Bevölkerungszahl ist 11000, und das benachbarte Ostermundigen weist bei 6 Quadratkilometern 18000 Personen an Wohnbevölkerung auf. Wie würden Sie Ihre Gemeinden jenseits dieser numerischen Daten charakterisieren?

JOF Oberdorf liegt im Engelbergertal an der Seite von Stans, dem Hauptort von Nidwalden, und besteht aus drei Ortsteilen. Verschiedene lokale Unternehmen sind innovativ und international ausgerichtet, die Einwohnerschaft hingegen versteht sich eher als traditionell. Im Gegensatz zu den beiden anderen Gemeinden, die hier am Tisch vertreten werden, ist Oberdorf ländlich geprägt.

MR Ittigen ist eine typische Agglomerationsgemeinde, die – wie Ostermundigen – erst 1983 durch die Trennung von Bolligen Selbstständigkeit erlangt hat. Wir hatten ein starkes Bevölkerungswachstum in den 1960er- bis 1990er-Jahren, seither stagniert die Zahl. Für die kommenden zehn Jahre rechnen wir mit einem Wachstum von 10 Prozent, wofür bereits Bauprojekte genehmigt sind. Nach 2010 massiv gestiegen ist jedoch die Zahl der Arbeitsplätze, die die der Bevölkerung inzwischen übersteigt.

TI Auch bei Ostermundigen handelt es sich um eine typische Agglomerationsgemeinde mit einer Entwicklung ähnlich der von Ittigen. Um 2005 waren wir auf unter 15000 Einwohnerinnen und Einwohner geschrumpft, haben aber in den letzten fünfzehn Jahren ein starkes Wachstum erlebt. Die Bevölkerungszahl hat die Marke von 18000 inzwischen gesprengt. Wir gehen davon aus, dass die Wohnbevölkerung in den kommenden Jahren noch um bis zu 1500 Personen steigen wird. Der BäreTower, in dem wir sitzen, verkörpert gewissermassen diese Transformation. Mit der Revision der Ortsplanung haben wir das Potenzial, uns weiter zu verändern.

K Wir treffen uns hier, um über das von Balz Halter und Vittorio Magnago Lampugnani erarbeitete und im vergangenen Jahr veröffentlichte Manifest «Urbanistica» und seine Bedeutung für die Raumplanung, den Städtebau sowie die Gemeindeentwicklung in der Schweiz zu sprechen. Dessen Grundthese besteht darin, dass die Schweiz sich weithin ländlich wahrnimmt, obwohl im Grossteil des Landes städtische Verhältnisse herrschen. Das führt zu einem Auseinanderdriften von Lebenswirklichkeit und Mindset. Eine weitere These ist: Es gibt in der Schweiz vorbildliche Architektur, aber zumeist nur Solitäre. Was fehlt, ist das Dazwischen. Es mangelt an öffentlichen Plätzen und Räumen, an Zusammenhang zwischen den einzelnen Bauten. Darum verstehen sich die Verfasser des Manifests auch als «Vereinigung für guten Städtebau». Stadtplanung ist eine zentrale Aufgabe der öffentlichen Hand, heisst es in der letzten der acht Thesen. Sie gehören zu den politischen Entscheidungsträgern, stimmen Sie den Thesen zu?

TI Ich glaube, man kann den Thesen nicht einfach zustimmen – und auch nicht dagegen sein. Wir in Ostermundigen verstehen uns als Scharnier zwischen städtischen und dörflichen Gemeinden. Unser Zukunftsbild lässt sich in einem Slogan zusammenfassen: Mehr Stadt erfordert mehr Dorf, und mehr Dorf erfordert mehr Stadt. Das mag als Widerspruch erscheinen, aber das Bild gilt eben auch für die echten Städte der Schweiz. Wir sprechen dort von der Zehn-Minuten-Stadt, und die ist nichts anderes als ein Dorf im grösseren Massstab. Die Diskrepanz zwischen städtischen und ländlichen Räumen besteht in den Köpfen der Menschen, aber die Realität in den Lebensräumen ist eine andere.

JOF Ich teile diese Ansicht. Oberdorf hat den Vorteil, in der Nähe der Autobahn zu liegen. Dadurch sind wir schnell in Luzern, und die Luzerner sind schnell bei uns. Man möchte die Städte leicht erreichen und von den vielfältigen Angeboten profitieren, aber in der Privatsphäre bevorzugt man die Ruhe und die Nähe zur Natur. Dies hängt auch vom Alter ab. Wir beobachten, dass ältere Menschen tendenziell in Richtung Stans, dem Hauptort von Nidwalden, ziehen, da dieser auch in Bezug auf den öffentlichen Verkehr besser erschlossen ist.

MR Aus meiner Sicht sind die Thesen richtig, aber man muss sie auch richtig lesen können im Licht der gesamten Entwicklung. Um 2000 war Ittigen eine Schlafgemeinde. Nun ist Ittigen stark gewachsen,



Blick von der Loggia des Restaurants Uma im BäreTower nach unten auf den Bärenplatz mit der Skulptur «Ursinae» von Sophie Bouvier Ausländer, einem sternförmigen bunten Glasdach, das hier mit frischem Schnee bedeckt ist. Seite 164: Die Gesprächsrunde mit ihrem Moderator, dem Historiker und Autor Hubertus Adam. / Vue depuis la loggia du restaurant Uma dans la BäreTower donnant sur la Bärenplatz, au bas de la tour, avec sa sculpture «Ursinae» de Sophie Bouvier Ausländer, une toiture de verres colorés en forme d'étoile, recouverte ici de neige fraîche. Page 164: la table ronde avec son modérateur, l'historien et auteur Hubertus Adam.

wir haben viel mehr Arbeitsplätze, aber noch kein lebendiges Zentrum. Daran müssen wir arbeiten, und wir versuchen, die Bevölkerung mit unserem räumlichen Entwicklungskonzept mitzunehmen. Ein Paradigmenwechsel ist ganz klar das Raumplanungsgesetz 2014, das besagt, dass die Entwicklung primär gegen innen erfolgen soll. Haushälterische Bodennutzung ist das Gebot der Stunde, sie ist aber auch eine Herausforderung, weil Grünflächen unter Druck geraten. Eine gute Verdichtung muss die Fehler der 1960er- und 1970er-Jahre korrigieren; wir wollen nicht den Boden zupflastern, sondern die Standortqualitäten so nutzen, dass das Lebensumfeld zugleich neu gestaltet und verbessert wird. 2008 hatten wir eine denkwürdige Gemeindeversammlung über die Ortsplanung. Die Bevölkerung lehnte es ab, neue Areale einzuzonen und drängte darauf, im Bestand weiterzuarbeiten. Das hat uns die Chance gegeben, die Siedlungsentwicklung nach innen zu forcieren. Hier kommen die Thesen von «Urbanistica» ins Spiel. Die Voraussetzungen dafür, dass wir uns entwickeln können, sind nicht allein gute Gebäude, es ist auch der gute Städtebau: am richtigen Ort das Richtige zu bauen.

JOF Bei uns ist es so, dass wir seit Jahren nicht mehr wachsen können, die Baulandressourcen sind erschöpft. Wir haben sehr viele Einfamilienhäuser, die von älteren Menschen bewohnt werden. Weil diese keine Wohnungen in ähnlicher Preislage finden, mangelt es an Wohnraum für junge Familien. Wo aber Verdichtung möglich ist, führt dies häufig zu Konflikten. Die Einsprachen haben zugenommen, gesamtschweizerisch. Ich bin seit 2014 Gemeindepräsidentin von Oberdorf, und noch nie hatten wir so viele Einsprachen wie im letzten Jahr. Früher hatte man mehr Flächen und konnte grosszügiger bauen, das macht einem die Gesetzgebung heute nicht leicht. Und günstig bauen bei den heutigen Auflagen ist ebenfalls eine grosse Herausforderung.

TI In der Regel verantworten die Gemeindepräsidenten die Planung, das ist die Königsdisziplin in jeder Gemeinde. Unsere räumliche Entwicklungsstrategie hat sechs Leitsätze. Der erste lautet: Verdichtung als Chance betrachten. In der jetzigen Phase unserer Ortsplanungsrevision geht es nicht nur um die Gebäude selbst, sondern gerade auch um Begegnungsräume. Wir müssen zudem Antworten haben auf die verschiedenen demografischen Veränderungen. Mehrere Bauherrenschaften bauen bei uns Wohnungen speziell für die ältere Bevölkerung, damit ein Generationenwechsel stattfinden kann. Voraussichtlich in diesem Quartal werden wir das Leitbild Gesellschaft vorstellen – es geht nicht um das Bauen an

sich, sondern um die Menschen. Wir wollen Lebensräume in unserer Gemeinde schaffen, wir wollen, dass sich die Menschen beispielsweise in den Vereinen engagieren, wir wollen, dass sie hier Arbeit finden.

K Stadtplanung ist eine zentrale Aufgabe der öffentlichen Hand, so lautet eine der Thesen des Manifests. Doch Gemeinden und Kantone verweigerten sich der Orts- und Stadtplanung weitgehend. Diese endete räumlich an der Gemeindegrenze und zeitlich an der Legislatur, es fehle an übergeordneten Entwicklungen und an Visionen. Wie beurteilen Sie diese Kritik aus Ihrer politischen Praxis heraus?

MR Das hat mit den Chancen und Risiken des Föderalismus zu tun. Denn alles, was wir machen, muss letztlich von der Bevölkerung mitgetragen werden. Das impliziert, dass die individuellen Entwicklungswünsche der Kantone und Gemeinden bis zu einem bestimmten Grad der Zielsetzung des Raumplanungsgesetzes widersprechen können. Es ist allerdings keine Frage, ob wir wachsen wollen oder nicht. Wenn die Bevölkerung der Schweiz wächst, dann ist es unsere Aufgabe, dies zu bewältigen. Entweder schauen wir zu und lassen es geschehen, oder wir nehmen eine aktive Rolle ein und sagen: Wir haben den Auftrag, die Lebensqualität und die Wohnsituation zu verbessern, und wir gestalten diese Herausforderungen auf eine gute Art, mit guten städtebaulichen Mitteln. Dabei müssen wir als verlässliche Partner mit Grundeigentümern und Investoren gemeinsame Zielsetzungen entwickeln. Wir haben Instrumente wie Richtpläne oder Nutzungsplanungen, die über eine Legislatur hinaus gelten. Denn die Prozesse dauern weit mehr als vier Jahre und erfordern Planungssicherheit.

TI Dass wir in einer Gemeinde viele, zum Teil auch politische Partikularinteressen haben, liegt in der Natur der Sache. Mit der Regionalkonferenz Bern-Mittelland, die vor über zehn Jahren eingeführt wurde, besitzen wir gemeindeübergreifende Instrumente, um Entwicklungen auch ausserhalb der kommunalen Ebene zu koordinieren. Aber ich habe den Eindruck, wir sind noch nicht dort, wo wir sein sollten. Man muss sich auf die Zukunft vorbereiten, und das geht nur mit planerischen Instrumenten.

JOF Als Gemeindepräsidentin liegt es in meiner Verantwortung, die Visionen zu präsentieren und die Menschen für die Projekte, die wir planen, zu begeistern. Es ist wichtig, dranzubleiben und nicht den Mut und die Ausdauer zu verlieren, auch wenn es über mehrere Amtszeiten hinweg dauern kann.

TI Ich sage immer wieder, dass wir Dinge probieren und mutig sein müssen, selbst wenn wir mitunter

an der Schweizer DNA scheitern. Wir sind gefordert, neue Wege zu gehen, kreativ und unkonventionell zu sein. Da helfen auch die Bürgerinnen und Bürger mit. Wichtig ist, dass ich ihnen in ihrer Sprache erklären kann, worum es geht. Auch wenn wir grosse Gemeinden sind, haben wir das Privileg, diese Diskussionen dort, wo das Leben spielt, zu führen und zu zeigen, was möglich ist und was nicht. Das funktioniert nur, wenn ich in den Dialog eintrete. Zum Teil hat die Politik aber den Anspruch, alles besser zu wissen. Dabei wäre es so einfach, Gehör zu schenken und Vertrauen zu schaffen.

K Die Frage der Kommunikation scheint sehr wichtig. Bauen und Planen sind relativ komplexe Prozesse, die sich für viele Bürgerinnen und Bürger der Nachvollziehbarkeit entziehen. Wie schafft man den kommunikativen Transfer? Wie ist Partizipation möglich?

JOF Letztlich verstehen wir uns als Dienstleistungsunternehmen für unsere Bürgerinnen und Bürger. Wir werden von ihnen bezahlt, wir wollen sie unterstützen und nicht nur Hindernisse aufzeigen. Unser Ziel ist es, voneinander zu profitieren, eine funktionierende Gemeinschaft zu sein und die bewährten Strukturen zu erhalten. Als Nehmergemeinde im innerkantonalen Finanzausgleich stellt uns das vor zusätzliche Herausforderungen. Wenn Oberdorf eine Parzelle vom Kanton erwerben will, liegt die Entscheidung beim Landrat. Wir müssen zeigen, dass wir verantwortungsbewusst mit den Finanzen umgehen und dem Kanton eine positive Entwicklung in unserer Gemeinde ermöglichen.

MR Partizipation funktioniert dann, wenn ein Vertrauensverhältnis aufgebaut werden kann: zur Bevölkerung, aber auch zum Kanton. Wir sind keine Insel, sondern Teil der Agglomeration, und wir können uns nicht nur darauf fokussieren, zu profitieren und die Rosinen zu picken. Wir haben auch etwas zu leisten. Zuweilen stossen wir an Grenzen, weil die Planungsinstrumente und Situationen komplex und nicht auf Anhieb nachvollziehbar sind. Wir müssen uns erklären und unser Vorgehen plausibilisieren. Wenn wir sagen: Wir haben als stadtnahe Gemeinde gute Bahnhöfe, wir haben einen Siebeneinhalb-Minuten-Takt, wir sind Nachbarn von Bern, und wir nutzen die Chance, hier zu verdichten, dann wird das verstanden. Geht es dann darum, das umzusetzen, sagt der Nachbar: Verdichtung ist gut, aber nicht bei mir. Das können wir nicht vermeiden. Aber wenn es uns gelingt, klarzumachen, dass Nachverdichtung nicht mehr Beton bedeutet, sondern auch die Chance, Grünflächen zu schaffen und Zentrumsfunktionen zu stärken, wenn wir mit offenen Karten spielen und

kritische Rückmeldungen ernst nehmen, dann können wir viel erreichen. Wir wollen ja etwas realisieren, das auch städtebaulich gut ist. Wenn wir uns nicht in einen transparenten Entscheidungsprozess hineinbegeben, haben wir schon verloren.

TI Als ehemaliger Eisenbahner bin ich gewissermassen branchenfremd zur Planung gekommen. Ich durfte enorm viel lernen, aber ich habe das Gefühl, dass bei Jurys gerade von externen Teilnehmenden stark an den Bedürfnissen der Bevölkerung vorbei argumentiert wird und der Bezug zu den Gegebenheiten vor Ort fehlt. Ich habe grosse Hochachtung vor der Architektur und dem Prozedere des Wettbewerbs. Wir müssen aber auch den Mut haben, einfach mal etwas anderes zu machen. Der BäreTower etwa, in dem wir gerade sitzen, ist nicht das Resultat eines Wettbewerbs und hat es doch in diverse Fachzeitschriften geschafft, die seine Qualität bestätigt haben. Es muss eben je nach Situation auch möglich sein, unterschiedliche Wege zu gehen.

MR Ich begeistere mich durchaus für die Kreativität der Architekten und ihrer Teams in den Wettbewerben. Doch eine faszinierende städtebauliche Lösung allein reicht nicht für politische Mehrheiten.

TI Die Bürgerinnen und Bürger, von denen viele ihre Krankenkassenprämien nur noch knapp bezahlen können, verstehen nicht, dass man für einen Studienauftrag mehrere 10 000 Franken ausgeben muss. Wir brauchen wieder mehr Pioniergeist und Mut statt schwerfälliger und schwer vermittelbarer Planungsverfahren.

K Es herrscht gesamtgesellschaftlich ein Klima, in dem die Aggressivität zunimmt. Wie erleben Sie das beim Aushandeln von planerischen Prozessen?

MR Der Diskurs wurde ganz klar intensiviert und auch die Quartierarbeit ausgedehnt. Wir haben uns zu lange in Richtung einer Individualgesellschaft bewegt und stellen fest, dass der soziale Zusammenhalt viel mehr zum Thema werden sollte. Vielleicht ein Prozent der Menschen ist querulatorisch gesinnt, das lässt sich nicht ändern. Wir müssen uns konzentrieren auf die grossen, breiten Kräfte in der Bevölkerung, die konstruktiv sind.

TI Was mich stark beschäftigt, ist der politische Fachkräftemangel. Ich betrachte das als eines der grössten Risiken für unsere Gesellschaft, verbunden mit den Auswirkungen, die wir zu einem Teil aus der Pandemie mitgenommen haben. Stichwort Wutbürger. Ich frage mich, wie wir die Qualitäten, die uns allen so lieb sind, unter den veränderten Rahmenbedingungen auch noch für die nächsten Generationen erhalten können.



Marco Rupp, Gemeindepräsident von Ittigen, möchte Standortqualitäten nutzen und das Lebensumfeld der Einwohner nicht nur neu gestalten, sondern auch verbessern. / Marco Rupp, président de la commune d'Ittigen, aimerait tirer parti des qualités du site et ne pas se contenter de réaménager le cadre de vie des habitants, mais aussi l'améliorer.



Das Restaurant Uma liegt im 9. Stock des 100 Meter hohen Bäre-Towers. Von hier aus hat man rundum Sicht auf Ostermundigen, die Nachbargemeinden und nach Bern. / Le restaurant Uma est situé au 9^e étage de la BäreTower, une tour de 100 mètres de haut. Il offre une vue panoramique sur Ostermundigen, sur les communes avoisinantes et vers Berne.



Judith Odermatt-Fallegger ist Gemeindepräsidentin und Landrätin im ländlichen Raum. Sie wünscht sich mehr politische Beteiligung der Bevölkerung. / Judith Odermatt-Fallegger est députée au Grand Conseil de Nidwald et présidente de la commune rurale d'Oberdorf. Elle souhaite une plus grande participation de la population à la vie politique.

JOF Die Teilnehmerzahlen bei unseren Gemeindeversammlungen sind eher gering. Die meisten Besucher gehören der älteren Generation an, oder sie sind aufgrund ihrer politischen Funktion anwesend. Das beunruhigt mich, denn die Entscheidungen, die hier getroffen werden, betreffen vor allem die Jüngeren. Es ist wichtig, dass auch sie sich engagieren und einbringen. Aber wie können wir sie dazu motivieren? Entscheidend ist, dass wir die richtigen Personen an den Tisch bringen und ihr Interesse an der Gemeinde wecken. Wir müssen Wege finden, die junge Generation zu erreichen und für die Gestaltung ihrer eigenen Zukunft zu begeistern. Es ist wichtig, dass sich jeder Einzelne einbringt, mitarbeitet und mitgestaltet. Die Vereine haben zwar viele Mitglieder, aber leider ist es weit verbreitet, dass niemand mehr Verantwortung übernehmen möchte. Diese Entwicklung betrifft nicht nur uns. Darum müssen wir die Situation gemeinsam verändern und wieder mehr Menschen für die Mitgestaltung in unseren Gemeinden gewinnen.

MR Wir haben den Fachkräftemangel auch in der Politik, bei den Kommissionen, im Gemeinderat. Ich möchte allerdings differenzieren: Die Menschen engagieren sich dort, wo sie betroffen sind. Sie wollen aber nicht zehn Jahre in einem Verein sein und dann Kassier werden und schliesslich Präsident. Es gibt Gemeindeversammlungen, an denen 80 Personen teilnehmen, und andere mit 850 Teilnehmenden, sofern es sie interessiert.

K Dennoch gibt es neue Themen, die alle betreffen, und die gerade bei einer jungen Generation auf Interesse stossen. Wenn wir auf den Bausektor blicken, sind es die Kreislaufwirtschaft, Ressourcenschonung oder nachhaltige Baustoffe. In den vergangenen Jahren hat sich in dieser Hinsicht viel getan, und auch arrivierte Architekturbüros denken um. Was bedeutet das für Sie?

TI Der sorgsame Umgang mit dem Bestand ist auch bei uns zu einem wichtigen Thema geworden. Auftakt war der Wunsch eines Investors, eine Wohnüberbauung aus den 1980er-Jahren nur zu sanieren. Doch der beauftragte Architekt setzte sich für eine Aufstockung mit einer neuartigen Holz-Leichtbauweise ein. Der Vorschlag gewann die Volksabstimmung und befindet sich jetzt in der Realisierung. Auch bei einer anderen grossen Arealentwicklung – wir sind als Gemeinde nicht die Eigentümerin – haben wir ins Wettbewerbsprogramm aufgenommen, den Baubestand möglichst zu integrieren.

K Bauen bedeutet Veränderung, und Veränderung bedeutet neben Gewinn auch Verlust.

Der Philosoph Hermann Lübbe hat einmal von einem «änderungstempobedingten Vertrautheitsschwund» gesprochen: Verändert sich in einer Zeiteinheit lebensweltlich zu viel, so führt das zu starkem Unbehagen in der Bevölkerung. Gibt es Ihres Erachtens Grenzen der Veränderung und Grenzen des Wachstums?

TI Man könnte es sich als Gemeinde leicht machen und sich auf die Vorgaben berufen. Ich habe aber den Eindruck, dass es Grenzen der Veränderung gibt. Wenn sich die Lebensräume dynamisch verändern, dann bedarf es anderer Sicherheiten, an die man sich halten kann. Sicherheit hat auch mit Vertrauen zu tun. Traue ich der Politik, gibt sie mir die Sicherheit, sodass ich bereit bin, den Weg der Veränderung zu gehen? Und wenn ich eingangs von 1500 zusätzlichen Bewohnerinnen und Bewohnern in meiner Gemeinde gesprochen habe, so stellt sich für mich die Frage, wie wir dieses Wachstum bewältigen können und welche Steuerungsmechanismen wir anwenden sollten. Es gibt einen Trend, dass man wieder kleiner baut, die pro Kopf beanspruchte Wohnfläche scheint zu sinken. Wir bewegen uns in einem Prozess und sind noch am Suchen. Wir stellen uns die Frage, was in zwanzig oder dreissig Jahren benötigt wird. Die Antworten sind nicht einfach.

MR Es gibt Skeptiker, und es gibt diejenigen, die die Veränderung wollen. Uns muss es gelingen, den Mehrwert der Veränderung aufzuzeigen. Das ist ein Prozess, der Zeit benötigt – und viel Überzeugungsarbeit. Wir erleben einen gesellschaftlichen Wandel. Die Tage, in der eine traditionelle Familie in ein Einfamilienhaus zieht, dort dann 50 Jahre lang wohnt, und eine Eigentümergemeinschaft die Immobilie schliesslich verkauft, sind vorbei. 30 Prozent unserer Bevölkerung sind über 65 Jahre alt. Auch die klassische Dreizimmerwohnung stösst nicht mehr auf die frühere Nachfrage. Abgesehen von energetischen Überlegungen, zwingen uns all diese Entwicklungen zum Umbau von grossen Teilen unserer Bausubstanz. Die Kreislaufwirtschaft, die ja schon kurz angesprochen wurde, steht allerdings erst ganz am Anfang. Angesichts des demografischen Wandels habe ich keine Angst, dass nicht mehr gebaut wird. Doch Investoren müssen einsehen, dass es nicht mehr ausschliesslich darum geht, Renditeobjekte zu erstellen. Wir als Gemeinden sollten Selbstdisziplin hinsichtlich der Baubewilligungsverfahren üben, und die Wirtschaft benötigt ihrerseits ein verändertes Mindset, um in Zukunft gemeinsam Werte zu schaffen, die für unsere Bevölkerung einen Gewinn generieren.

«IL FAUT PLUS DE COURAGE ET D'ESPRIT PIONNIER»

Les défis de la planification urbaine, la participation de la population et les conséquences du changement démographique en Suisse, tels sont les thèmes discutés par une présidente de commune et deux de ses homologues lors d'une table ronde sur l'avenir de l'agglomération bernoise.

Ostermundigen, une matinée de fin janvier. La neige est tombée subitement pendant la nuit. Au restaurant Uma, dans la tour de la BäreTower, aux portes de Berne, et à deux pas d'Ittigen, *Komplex* invite trois maires à cet entretien. Judith Odermatt-Fallegger, présidente de la commune d'Oberdorf, dans le canton de Nidwald, a fait le voyage, alors que pour Marco Rupp, président d'Ittigen, et pour Thomas Iten, président d'Ostermundigen, c'est un peu comme un match qui se jouerait à domicile.

K Vos communes sont extrêmement différentes. Oberdorf, en Suisse centrale, est la plus étendue, avec 16,2 kilomètres carrés, mais elle ne compte que 3000 habitants. Ittigen, dans le canton de Berne, s'étend sur 4,2 kilomètres carrés et elle compte 11 000 habitants, alors que la commune voisine d'Ostermundigen a une superficie de 6 kilomètres carrés pour 18000 habitants. Mais au-delà de ces chiffres, comment caractériseriez-vous vos communes?

JOF Située dans la vallée d'Engelberg, la commune d'Oberdorf se compose de trois fractions. Elle abrite différentes entreprises locales innovantes et axées sur l'international, alors que ses habitants se considèrent plutôt comme traditionnels. A la différence des deux autres communes représentées à cette table, Oberdorf a un caractère rural.

MR Ittigen est une commune d'agglomération typique. Dans les années 1960 à 1990, nous avons connu une forte croissance de la population mais ensuite, le nombre de nos habitants a stagné. Pour les dix ans à venir, nous nous attendons à une croissance démographique de 10%. Des projets de construction ont déjà été approuvés. Par ailleurs, après 2010, le nombre des emplois a augmenté massivement et entre-temps, il dépasse celui des habitants.

TI Ostermundigen est également une commune d'agglomération typique qui connaît un développement similaire à celui d'Ittigen. Vers 2005, le nombre de nos habitants avait reculé à moins de 15 000, mais nous avons été témoins d'une forte croissance ces

quinze dernières années. Entre-temps, nous avons dépassé la barre des 18 000 habitants. Nous partons du principe que la population va s'accroître encore d'environ 1500 personnes dans les années à venir. La tour de la BäreTower, où nous sommes actuellement, symbolise en quelque sorte cette transformation. Avec la révision de notre plan d'aménagement local, nous avons désormais le potentiel qui nous permettra de poursuivre cette transformation.

K Nous sommes réunis ici pour discuter du manifeste «Urbanistica» rédigé par Balz Halter et Vittorio Magnago Lampugnani et publié l'an passé, et pour évaluer son importance pour l'aménagement du territoire, la construction urbaine et le développement des communes en Suisse. Sa thèse fondamentale est que la Suisse continue à se percevoir comme un espace rural alors que les conditions de vie urbaines prédominent dans la majeure partie du pays. Conséquence: l'écart se creuse entre les réalités vécues et l'état d'esprit de la population. Autre thèse: il existe en Suisse une architecture exemplaire, mais il s'agit le plus souvent de bâtiments solitaires. Ce qui fait défaut, c'est le lien. Nous manquons de places et d'espaces publics, de lieux qui font le lien entre les différentes constructions. Voilà pourquoi les auteurs du manifeste se présentent aussi comme étant un «Groupement pour un urbanisme réfléchi». La planification urbaine est une mission centrale des pouvoirs publics, affirme aussi ce manifeste. Vous faites partie des décideurs politiques, approuvez-vous ces thèses?

TI On ne peut pas simplement approuver ces thèses – et on ne peut pas non plus les réfuter. Nous, à Ostermundigen, nous nous considérons comme le trait d'union entre les communes urbaines et rurales. Notre vision de l'avenir se résume en un slogan: plus de ville exige plus de village, et plus de village exige plus de ville. Cela peut paraître contradictoire, mais cette vision s'applique aussi aux véritables villes de Suisse. Je parle ici du concept de la «ville des dix minutes», qui n'est rien d'autre qu'un village à grande échelle. L'écart entre espaces urbains et espaces ruraux n'existe que dans la tête des gens.

JOF Je partage cet avis. Oberdorf a l'avantage d'être proche de l'autoroute. Ainsi, nous sommes vite à Lucerne, et les Lucernois sont vite chez nous. Les gens aimeraient accéder facilement aux villes et profiter des offres urbaines, mais dans leur sphère privée, ils préfèrent le calme et la proximité avec la nature. Cela dépend aussi de l'âge. Nous constatons que les



Thomas Iten ist als Gemeindepäsident von Ostermundigen stolz auf den BäreTower. Von der Küche des Restaurants aus kann er bereits die nächsten Bauprojekte verfolgen. / En tant que président de la commune d'Ostermundigen, Thomas Iten est fier de la BäreTower. Depuis les cuisines du restaurant, il peut d'ores et déjà suivre les prochains projets de construction.



Die 152 Wohnungen des von Burkard Meyer Architekten entworfenen und durch die Halter AG erstellten BäreTowers wurden im Sommer 2022 an die Mieterinnen und Mieter übergeben. / Les 152 appartements de la BäreTower, conçue par le bureau Burkard Meyer Architekten et édifée par Halter SA, ont été remis aux locataires à l'été 2022.

personnes âgées ont tendance à déménager à Stans, le chef-lieu de Nidwald, car cette ville est aussi mieux desservie par les transports publics.

MR A mes yeux, ces thèses sont correctes, mais il faut aussi pouvoir les lire à la lumière de l'évolution globale. En l'an 2000, Ittigen était une commune-dortoir. Entre-temps, elle s'est fortement développée, nous avons beaucoup plus d'emplois, mais pas encore de centre vivant. Nous devons y travailler. La loi sur l'aménagement du territoire de 2014, qui dit que le développement urbain doit se faire en priorité vers l'intérieur, constitue clairement un changement de paradigme. L'utilisation mesurée du sol est à l'ordre du jour, mais c'est aussi un défi. Une densification réfléchie doit corriger les erreurs commises dans les années 1960 et 1970; nous ne voulons pas bétonner le sol, mais tirer parti des qualités du site de façon à réaménager notre cadre de vie tout en l'améliorant. En 2008, nous avons eu une assemblée communale mémorable au sujet du plan d'aménagement local. La population avait refusé de classer de nouveaux terrains en zone à bâtir, et elle insistait pour que nous continuions à travailler dans les sites existants. Cela nous a offert la chance d'accélérer le développement urbain vers l'intérieur. Et c'est ici qu'entrent en jeu les thèses d'«Urbanistica». Les conditions pour que nous puissions nous développer sont d'avoir non seulement de bons bâtiments, mais aussi un bon urbanisme: construire ce qu'il faut au bon endroit.

JOF Chez nous, cela fait des années que nous ne pouvons plus nous développer, car les ressources en terrains à bâtir sont épuisées. Nous avons un très grand nombre de maisons individuelles qui sont habitées par des personnes âgées. Parce que celles-ci ne trouvent pas d'appartements à des prix similaires, les jeunes familles ne trouvent pas où se loger. Mais là où la densification est possible, cela entraîne souvent des conflits. Le nombre de recours a augmenté dans toute la Suisse. Je préside la commune d'Oberdorf depuis 2014, et nous n'avons encore jamais reçu autant de recours que l'an dernier. Avant, nous avions davantage de surfaces et nous pouvions construire généreusement, mais la législation actuelle ne nous facilite pas la tâche. Et avec les obligations légales actuelles, pouvoir construire à des prix avantageux constitue également un grand défi.

TI En règle générale, ce sont les maires qui assument la responsabilité de la planification; c'est la discipline reine dans chaque commune. Notre stratégie de développement doit suivre six principes directeurs. Le premier est de considérer la densification comme une chance. Dans la phase actuelle de notre révision du plan d'aménagement local, il ne s'agit pas

seulement des bâtiments eux-mêmes, mais aussi des espaces de rencontre. Nous devons en outre avoir des réponses aux changements démographiques. Chez nous, plusieurs maîtres d'ouvrage construisent spécialement pour loger les personnes âgées pour qu'un changement de générations puisse se produire. L'enjeu n'est pas la construction en soi, mais il s'agit au contraire des personnes. Nous voulons créer des espaces de vie à Oberdorf, nous voulons que les gens s'engagent au sein des associations, qu'ils trouvent du travail ici.

K La planification urbaine est une mission centrale des pouvoirs publics: telle est l'une des thèses du manifeste. Or dans l'espace, cette planification finit aux frontières communales, et dans le temps, elle se termine à la fin de la législature; des développements et des visions d'ordre supérieur font défaut. Comment jugez-vous cette critique à l'aune de votre pratique politique?

MR C'est lié aux chances et aux risques inhérents au fédéralisme. Car tout ce que nous faisons doit, en fin de compte, rencontrer l'adhésion de la population. Cela implique que les souhaits de développement des cantons et des communes peuvent contredire, jusqu'à un certain degré, les objectifs fixés par la loi sur l'aménagement du territoire. Il ne s'agit toutefois pas de savoir si nous voulons développer ou non. Lorsque la population suisse augmente, notre mission consiste à maîtriser cette situation. Soit nous laissons faire en spectateurs, soit nous prenons un rôle actif, et nous déclarons ceci: nous avons pour mission d'améliorer la qualité de vie et la situation du logement, et nous relevons ces défis en recourant aux moyens d'un urbanisme réfléchi. Nous disposons d'instruments comme les plans directeurs ou les plans d'affectation dont la validité dépasse la durée d'une législature. Car les processus durent nettement plus que quatre ans et nécessitent de la sécurité en matière de planification.

TI Qu'une commune ait aussi des intérêts particuliers, parfois politiques, est une évidence. Mais avec la Conférence régionale Berne-Mittelland, introduite il y a plus de dix ans, nous possédons des outils supracommunaux qui permettent de coordonner les développements en dehors du seul échelon communal. J'ai toutefois l'impression que nous ne sommes pas encore là où nous devrions être. Il faut se préparer à l'avenir, et ce n'est possible qu'avec des instruments de planification.

JOF En tant que présidente de commune, la responsabilité qui m'incombe est de présenter les visions et d'enthousiasmer les gens pour les projets

que nous planifions. Il est important de persévérer, même si cela peut durer plusieurs législatures.

TI Je dis toujours que nous devons essayer des choses et être audacieux, même si nous échouons parfois en nous heurtant à l'ADN traditionnel de la Suisse. Nous sommes poussés à nous engager dans de nouvelles voies, à être créatifs et non conventionnels. A cet égard, les citoyens sont aussi une aide. Il est important que je puisse leur expliquer de quoi il s'agit dans leur langue. Même si nous sommes de grandes communes, nous avons le privilège de mener ces discussions là où se déroule la vie réelle, et de montrer ce qui est possible et ce qui ne l'est pas. Mais cela ne marche que si j'entre en dialogue avec les gens. Toutefois, la politique a parfois la prétention de tout savoir mieux que les autres. Alors qu'il serait si simple d'écouter les gens et d'instaurer la confiance.

K La question de la communication me semble très importante. Bâtir et planifier sont des processus relativement complexes qui échappent à la compréhension de beaucoup de citoyens. Comment créons-nous le transfert dans la communication? Comment la participation est-elle possible?

JOF En dernière analyse, nous nous considérons comme une entreprise de prestations au service de nos concitoyens. Ce sont eux qui nous paient, nous voulons les soutenir, et pas seulement leur montrer les obstacles. Notre but est de profiter les uns des autres, d'être une communauté qui fonctionne bien, et de maintenir les structures qui ont fait leurs preuves. En tant que commune bénéficiaire dans la péréquation financière intracantonale, cela nous place devant des défis supplémentaires. Quand Oberdorf veut acheter une parcelle au canton, la décision relève du Parlement cantonal. Nous devons lui montrer que nous gérons nos finances de manière responsable et que nous offrons au canton un développement positif dans notre commune.

MR La participation fonctionne lorsqu'on peut mettre en place une relation de confiance: avec la population, mais aussi avec le canton. Nous ne sommes pas une île; nous faisons partie de l'agglomération, et nous ne pouvons pas seulement nous contenter de profiter et de ne choisir que ce qui nous arrange. Nous avons aussi quelque chose à fournir. Nous nous heurtons parfois à des limites, car les instruments de planification sont complexes et ne sont pas compréhensibles d'emblée. Si nous disons: en tant que commune proche d'une ville, nous avons de bonnes gares, nous avons un train toutes les sept minutes et demie, nous sommes les voisins de Berne, et nous saisissons la chance de densifier ici, les gens comprennent.

Mais quand il s'agit de passer à l'acte, le voisin se met à dire: la densification, c'est bien, mais pas chez moi. C'est une situation inévitable. Mais si nous parvenons à expliquer que la densification ultérieure n'est pas synonyme de bétonnage, mais aussi une occasion de créer des zones de verdure et de renforcer les fonctions de centre de la commune, si nous jouons cartes sur table et que nous prenons au sérieux les critiques, nous pouvons obtenir de meilleurs résultats. Nous voulons en effet réaliser quelque chose de bien, quelque chose qui doit être le fruit d'un urbanisme mûrement réfléchi. Si nous n'entrons pas dans un processus de décision transparent, nous avons perdu d'avance.

TI Comme ancien cheminot, je suis arrivé à la planification en tant qu'étranger à la branche. J'ai eu la chance d'apprendre énormément, mais j'ai le sentiment que dans les jurys, les participants externes présentent leurs arguments sans beaucoup tenir compte des besoins de la population, et que le lien avec les réalités locales leur manque. J'ai un grand respect pour l'architecture et pour la procédure du concours. Mais nous devons aussi avoir le courage de faire les choses de manière un peu différente. La tour BäreTower, où nous sommes en ce moment, n'est pas le résultat d'un concours. Et pourtant, elle a été saluée dans diverses revues spécialisées qui en ont confirmé la qualité. Selon la situation, il doit aussi être possible de s'engager dans des voies différentes.

MR A elle seule, une solution d'urbanisme, si fascinante soit-elle, ne suffit pas pour gagner des majorités politiques.

TI Nos citoyens, dont beaucoup peinent à payer leurs primes de caisse-maladie, ne comprennent pas qu'il faille dépenser plusieurs dizaines de milliers de francs pour des mandats d'étude. Il nous faut plus de courage et d'esprit pionnier et moins de procédures de planification lourdes et difficiles à communiquer.

K Il règne dans toute la société un climat où l'agressivité augmente. Comment vivez-vous cela lorsqu'il s'agit de négocier des processus de planification?

MR Il est clair que nous avons dû intensifier notre discours et que le travail de sensibilisation a dû être étendu. Nous avons évolué trop longtemps vers une société individualiste, et nous constatons que la cohésion sociale devrait devenir un thème de discussion prioritaire. Il y a peut-être 1% de la population qui a une mentalité quérulente, et on ne pourra pas changer cela. Nous devons donc nous concentrer sur les larges couches de la population qui sont constructives.

TI Ce qui me préoccupe beaucoup, c'est le manque de personnel qualifié en politique. C'est pour moi

l'un des plus grands risques pour notre société, avec les effets de la pandémie que nous continuons de ressentir. Je pense ici aux citoyens en colère. Je me demande comment nous allons pouvoir préserver, dans ce contexte, les qualités qui nous tiennent tant à cœur pour les générations futures.

JOF Le nombre des participants à nos assemblées communales est plutôt faible. La plupart font partie de l'ancienne génération, ou alors ils sont présents en raison de leur fonction politique. Cela m'inquiète, car les décisions qui sont prises concernent surtout les jeunes. Il est important qu'ils s'engagent aussi. Mais comment les y inciter? Nous devons trouver des moyens d'atteindre la jeune génération et de la motiver à forger son propre avenir. Il est important que chaque personne s'implique, collabore et participe. Les associations ont certes beaucoup de membres, mais malheureusement, personne ne veut plus assumer de responsabilité. Nous ne sommes pas les seuls à être touchés par cette évolution. C'est pourquoi nous devons changer la situation ensemble.

MR J'aimerais nuancer: les gens s'engagent là où ils sont concernés. Mais ils ne veulent pas rester dix ans dans une association avant de devenir trésorier, et finalement président. Il y a des assemblées communales qui réunissent 80 participants, d'autres 850 participants dans la mesure où cela les intéresse.

K Et pourtant, il existe de nouveaux thèmes qui touchent tout le monde et qui suscitent justement l'intérêt de la jeune génération. Dans le secteur de la construction, il s'agit de l'économie circulaire, de la préservation des ressources ou des matériaux de construction durables. Beaucoup de progrès ont été faits, et même des cabinets d'architectes confirmés sont en train de changer d'approche. Qu'est-ce que cela implique pour vous?

TI Gérer l'existant avec soin est devenu un thème important, chez nous aussi. Le facteur déclenchant a été le souhait d'un investisseur qui voulait seulement rénover un lotissement résidentiel datant des années 1980. Mais l'architecte mandaté s'est engagé en faveur d'une surélévation en bois en recourant à un mode de construction léger d'un nouveau genre. La proposition a été approuvée en votation populaire et se trouve actuellement en cours de réalisation. Dans un autre projet de développement de grande ampleur – où nous ne sommes pas propriétaire en tant que commune – nous avons repris dans le programme du concours l'idée d'intégrer autant que possible les bâtiments existants.

K Construire, c'est changer, et la notion de changement implique à la fois un gain et une

perte. Le philosophe Hermann Lübbe disait que si, dans le monde vécu, les choses changent trop dans un laps de temps donné, cela entraîne un fort malaise dans la population. Y a-t-il, à votre avis, des limites au changement et des limites à la croissance?

TI On pourrait esquiver la question, en tant que commune, en invoquant les directives. Mais j'ai l'impression qu'il existe des limites au changement. Quand le cadre de vie change rapidement, nous avons besoin d'autres certitudes auxquelles on peut se raccrocher. Le sentiment de sécurité est aussi lié à la confiance. Est-ce que j'ai confiance en la politique, est-ce qu'elle me donne la sécurité nécessaire pour que je sois prêt à m'engager dans la voie du changement? Et si j'ai parlé de 1500 habitants supplémentaires dans ma commune au début de cet entretien, la question se pose pour moi de savoir comment nous pourrions maîtriser cette croissance et quels mécanismes de pilotage nous devrions appliquer. Une tendance actuelle veut que l'on construise à nouveau plus petit: la surface habitable occupée par personne semble diminuer. Nous évoluons dans un processus et sommes encore en train de chercher. Nous nous posons la question de savoir ce dont nous aurons besoin dans vingt ou trente ans. Mais les réponses ne sont pas simples.

MR D'un côté, il y a les sceptiques, et de l'autre, il y a ceux qui veulent le changement. Nous devons réussir à montrer la valeur ajoutée du changement. Or c'est un processus qui prend du temps et qui demande un grand travail de persuasion. Nous vivons un changement de société. Les jours où une famille classique emménageait dans une maison individuelle, qu'elle y habitait pendant cinquante ans, et qu'une communauté de propriétaires vendait ensuite ce bien immobilier font partie du passé. 30% de notre population a plus de 65 ans. L'appartement classique de trois pièces n'est plus autant demandé qu'autrefois. Abstraction faite des considérations énergétiques, ces développements nous contraignent à transformer de grandes parties du bâti existant. L'économie circulaire, déjà brièvement évoquée, n'en est encore qu'à ses débuts. Mais au vu de la mutation démographique, je n'ai pas peur qu'on ne construise plus. Les investisseurs doivent toutefois comprendre qu'il ne s'agit plus exclusivement de bâtir des immeubles de rapport. Nous-mêmes, en tant que communes, nous devrions faire preuve d'autodiscipline dans les procédures d'autorisation de construire, et les entreprises ont besoin d'un changement d'état d'esprit afin de créer ensemble des valeurs qui génèrent des avantages pour notre population.

JUDITH ODERMATT-FALLEGGER wuchs in Alpnach und Stansstad auf, absolvierte eine Lehre im Detailhandel und war im Modebereich tätig – als Filialeiterin, Ausbilderin und Prüfungsexpertin. Lange Zeit in verschiedenen Vereinen aktiv, wechselte sie nach einer beruflichen Pause in die Politik, wo die FDP ihre politische Heimat wurde. Sie amtierte 2012 bis 2014 als Gemeinderätin in der Milizgemeinde Oberdorf im Kanton Nidwalden und ist dort seit 2014 Gemeindepräsidentin. Seit 2022 ist sie darüber hinaus Landrätin und Präsidentin der Gemeindepräsidentenkonferenz Nidwalden. / JUDITH ODERMATT-FALLEGGER a grandi à Alpnach et à Stansstad, a suivi un apprentissage dans le commerce de détail, puis a travaillé dans le domaine de la mode en tant que responsable de magasin, formatrice et examinatrice. Longtemps active auprès de différentes associations, elle s'est, après une pause professionnelle, lancée dans la politique au sein du PLR. Conseillère communale de 2012 à 2014 dans l'exécutif de milice d'Oberdorf, dans le canton de Nidwald, elle préside la commune depuis 2014. Depuis 2022, elle est en outre députée au Grand Conseil et présidente de la Conférence des présidentes et présidents de communes du canton de Nidwald. → oberdorf-nw.ch

THOMAS ITEN hat einen grossen Teil seiner Kindheit in der Berner Agglomerationsgemeinde Ostermundigen verbracht, wo er sich auch vielfältig ehrenamtlich engagiert. Der ehemalige Bahnbetriebsdisponent übernahm verschiedene kommunalpolitische Ämter; 2004 wurde er Mitglied des Gemeinderats und ist seit 2013 Gemeindepräsident von Ostermundigen. Ursprünglich Mitglied der SP, gewann er die Wahl als parteiloser Kandidat. / THOMAS ITEN a passé une grande partie de son enfance dans la commune d'agglomération bernoise d'Ostermundigen, où il s'engage aussi à titre bénévole dans de nombreuses organisations. Ancien employé de gare, il a assumé différents mandats dans la politique communale; il est devenu membre du Conseil communal en 2004, et il préside la commune d'Ostermundigen depuis 2013. Initialement membre du PS, il a gagné son élection en tant que candidat sans parti. → ostermundigen.ch

MARCO RUPP ist in Köniz aufgewachsen und absolvierte ein Studium der Geografie an der Universität Bern, das er 1986 mit der Promotion abschloss. Zehn Jahre war er beim Kanton als Projektleiter Siedlung tätig, anschliessend wechselte er in ein privatwirtschaftliches Büro für Raumplanung und unterrichtete Raumplanung und -entwicklung an der Uni Bern. Seit 1990 in Ittigen bei Bern ansässig, engagiert er sich politisch bei der bürgerlich-liberalen Bürgervereinigung Ittigen BVI, unter anderem als Vertreter im Gemeinderat 1997 bis 2008. Seit 2015 amtiert er als Gemeindepräsident. / MARCO RUPP a grandi à Köniz et a suivi des études de géographie à l'Université de Berne qu'il a terminées par un doctorat en 1986. Il a exercé pendant dix ans ses activités auprès du canton de Berne en tant que chef de projet, puis il a rejoint un bureau d'urbanisme dans l'économie privée et a enseigné l'aménagement et le développement du territoire à l'Université de Berne. Domicilié à Ittigen, près de Berne, depuis 1990, il s'engage politiquement auprès de l'association bourgeoise-libérale d'Ittigen (BVI), notamment en tant que représentant de cette association au sein du Conseil communal de 1997 à 2008. Il préside la commune depuis 2015. → ittigen.ch